

*Nordisches in nord.  
Sprachen*

# Raum, Zeit, Medium – Sprache und ihre Determinanten

Festschrift für Hans Ramge zum 60. Geburtstag

Herausgegeben von  
Gerd Richter, Jörg Riecke und Britt-Marie Schuster

*Sonderdruck*



Hessische Historische Kommission Darmstadt • Darmstadt 2000

ISBN 3-88443-042-4

Jürgen Udolph

## Nordisches in niedersächsischen Ortsnamen<sup>1</sup>

### I Einleitung

Fand man bei der Untersuchung norddeutschen Sprach- und Namenmaterials Verbindungen zwischen niedersächsischen Namen und nordischen Wortelementen, so sind diese Erscheinungen bislang eigentlich immer in dem Sinne interpretiert worden, daß es einen Zuzug germanischer Stämme aus dem Norden gegeben hat. In besonderer Weise galt dieses für Ostfalen. Diese Vorstellung war und ist weit verbreitet und vor allem mit den Namen K. Bischoff, E. Schröder und W. Flechsig verbunden. Einige Zitate mögen dieses belegen.

So meinte K. Bischoff zunächst noch etwas neutral:<sup>2</sup>

Der Gedanke an alte skandinavisch-mittelbische Zusammenhänge wird gestützt, wenn ... in der Landschaft zwischen Ohre, Elbe, Bode und Großem Bruch mit dem dichtesten Vorkommen der Ortsnamen auf *-leben* und der Hügelbezeichnung *Höch* und den Resten der skandinavischen Hochtanne auch noch ein geschlossenes und nur hier nachweisbares Vorkommen der *Wône*, die ihr sprachliches Gegenstück in Skandinavien findet, festgestellt wird. An bloße Zufälle ist da kaum zu denken.

Später heißt es bei K. Schier:<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Der folgende Beitrag geht auf einen Vortrag einer Tagung in Fallersleben (4. Juli 1998) zurück, die zum 60. Geburtstag von Herbert Blume (Braunschweig) stattgefunden hat. Ich nehme den ein Jahr später erfolgten schweren Unfall des damals Geehrten und die langwierige, aber offensichtlich von Erfolg beschiedene Heilung zum Anlaß, den damaligen Vortrag mit einer herzlichen Gratulation an H. Ramge (und ich hoffe, mit dessen Zustimmung) und guten Wünschen für H. Blume zu verbinden und hier zu veröffentlichen.

<sup>2</sup> K. Bischoff: Sprache und Geschichte, S. 22.

<sup>3</sup> B. Schier: Skandinavisch-englisch-deutsche Kulturverflechtung, S. 79.

Der Mangel an Raum verbietet es mir, auf die verwandte Nord-Südwanderung bei anderen Orts- und Flurnamen näher einzugehen, unter denen vor allem jene auf *-leben*, *-büttel*, *-wedel*, *-klint* und *-wik* hervorragen.

Aber der allgemeine Trend setzt sich bei K. Bischoff eindeutig durch:<sup>4</sup>

Von Norden kommende Germanen besetzten das östlich von Aller, Elm, Fallstein und Harz liegende Land.

Er folgte damit unter anderem Edward Schröder, der sich vehement für nordischen Einfluß aussprach. So werden von ihm die *Warnen* mit den *-leben*-Namen verknüpft und aus Skandinavien hergeleitet, auch

die *-büttel*-Siedler, die weit später kamen, [waren] echte Nordländer ... So haben sie mitgebracht das dänische *wedel* für »Furt« ..., weiter das eminent wichtige skandinavische *klint* ... Vor allem aber *-wic*: ... es ist der nordische ... Ausdruck für »Meeresbucht«.<sup>5</sup>

und weiter:

Tragen nun *Braunschweig* und *Wolfenbüttel* Namen skandinavischer Herkunft, so hat sich auch der Fluß, an dem sie liegen, die *Oker*, von diesen Siedlern eine Umtaufe gefallen lassen müssen: der Name der *Oker*, *Ovacra*, findet außer in Dänemark nur in der mecklenburgischen *Gudacra* eine Parallele; aber die ist eben auch ein Patenkind der Wikinger, dessen nordischer Name später von dem slavischen Warnow verdrängt wurde.<sup>6</sup>

Schröders Wirkung hielt bis fast in die Gegenwart an. W. Flechsig wollte in einem Beitrag aus dem Jahre 1981 kritisch an die Frage nordischer Zuwanderung herangehen, stellt aber schon im vierten Abschnitt seines Aufsatzes fest:<sup>7</sup>

Seit der späten Bronzezeit erreichten wiederholt südwärts wandernde Siedlergruppen verschiedener Stammeszugehörigkeit aus dem germanischen Norden meist wohl auf dem Wege über die Mittelelbe das nördliche Harzvorland.

Hinter diesen Vorstellungen steht natürlich – zum Teil unausgesprochen – der Glaube, das Germanische habe sich im Norden, in Skandinavien entfaltet und von dort aus nach Süden expandiert. Jedes Schulbuch enthält noch heute diese These.

4 K. Bischoff: Sprache und Geschichte, S. 4.

5 E. Schröder: Sachsen und Cherusker, S. 18.

6 Ebd., S. 19.

7 W. Flechsig: Skandinavien oder Holsteiner, S. 24.

Bei diesen Fragen ist es aber – so meine ich – unerlässlich, sich intensiver als bisher der Hydronymie und Toponymie der betreffenden Gebiete zuzuwenden und deren Aussagefähigkeit so weit wie möglich zu vertrauen. Und dabei spielen – wie schon angedeutet – die niedersächsischen Ortsnamen eine ganz entscheidende Rolle.

Ich möchte versuchen, dieses Phänomen anhand ausgewählter Namen zu erläutern.<sup>8</sup>

## 2 Niedersächsische Ortsnamen

### 2.1 Büttel-Namen

Ortsnamen wie *Wolfenbüttel*, *Eimsbüttel*, *Brunsbüttel* enthalten ein Grundwort, das etwa ›Anwesen, Haus, Wohnsitz‹ bedeutet. Es hat die Namenkunde schon lange Zeit beschäftigt und wurde gelegentlich auch als Import aus dem Norden deklariert. So machte u. a. E. Schröder für ihre Existenz in Niedersachsen nordische Siedler verantwortlich.<sup>9</sup>

Man ist ihm darin allerdings kaum gefolgt, nicht zuletzt deshalb, weil im Norden das Wort in Namen nicht belegt ist. Der Name enthält das viel diskutierte Grundwort *-büttel*, das aber in letzter Zeit doch eine gewisse Klärung erfahren hat.<sup>10</sup> Wir können uns dabei vor allem auf die Arbeit von K. Casemir<sup>11</sup> stützen. In ihr liegt eine grundlegende Untersuchung des Namentyps einschließlich fundierter Verbreitungskarten vor.

Aus dieser Untersuchung und anderen Überlegungen heraus ist deutlich geworden, daß es keine Ausstrahlung von Norden nach Süden, also etwa getragen durch nordische Völkerschaften, gegeben haben kann, sondern viel eher von einer Süd-Nord-Streuung auszugehen ist.

Weiter haben die jüngsten Untersuchungen gezeigt, daß das Grundwort *-büttel* in sich einen alten Wechsel des stammauslautenden Dentals enthalten muß.<sup>12</sup>

Ebenso hat sich gezeigt, daß die *-büttel*-Namen des Papenteiches alte Namen sein müssen; junge Datierungen scheitern schon daran, daß *-büttel* nicht mehr in der

8 Zum Teil schon behandelt bei J. Udolph: Probleme und Wege der Namenforschung.

9 E. Schröder: Deutsche Namenkunde, S. 314.

10 Vgl. auch J. Udolph: Namenkundliche Studien, S. 418–445.

11 K. Casemir: Die Ortsnamen auf *-büttel*.

12 Dazu ausführlich: J. Udolph: Namenkundliche Studien, S. 50–118.

Ostkolonisation verwendet wurde. Das Wort war bereits aus dem Wortschatz verschwunden. Und für nordische Zuwanderung spricht ebenfalls nichts.

## 2.2 -by

Die Suche nach Nordischem im Mittelbegebiet trieb zum Teil seltsame Blüten. Viel zu voreilig wurde nordische Einwanderung postuliert; so auch im Fall der mittelbischen Ortsnamen vom Typ *Barby*, *Brumby*, *Steckby*. Das begann schon bei H. Jellinghaus, der es als sicher annahm, »daß die wenigen -by in Deutschland ... von demselben Volke benannt sind wie die dänischen«. <sup>13</sup> Unter Berufung auf E. Rooth meinte H. Wesche zunächst zustimmend:

Er hat die Ortsnamen auf -by einmal sehr genau untersucht. Er wird recht haben, wenn er sie als nordisch ansieht. *Barby*, sein Musterstück, ist nordisch. Auch *Boye* bei Celle gehört hierher.

fügte aber hinzu: <sup>14</sup>

Aber wie erklären sich die Flurnamen im Kreis Gifhorn, Kreis Burgdorf, Kreis Springe und Kreis Duderstadt ...? Ist hier überall mit nordischer Einwanderung zu rechnen?

Unvorsichtige sprachliche Äußerungen wie die genannten, in denen das nordische -by, am bekanntesten wohl aus *Bullerbü*, fälschlich bis zur Mittelbebe vermutet wurde, fanden schnell Übernahme bei anderen wissenschaftlichen Disziplinen, so bei H. Jankuhn: <sup>15</sup>

Die bei Aken an der Elbe gefundenen Gräber mit ostskandinavischem Inhalt bringt Schulz mit einer kleinen Gruppe von Ortsnamen auf -by zusammen, die ja zweifellos eine Einwanderung aus dem Norden andeuten.

Inzwischen ist man mit Recht von dieser These abgerückt. Die angeblich nordischen Ortsnamen auf -by in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt gehören vielmehr als Ableitung von \**bōgī* letztlich zu dt. *biegen*, wie auch die neueste Untersuchung zu den Ortsnamen des Mittelbegebietes von I. Bily keinen Zweifel daran läßt, <sup>16</sup>

13 Englische und niederdeutsche Ortsnamen, S. 276.

14 H. Wesche: Unsere niedersächsischen Ortsnamen, S. 42.

15 H. Jankuhn: Urheimat der Angeln, S. 27.

16 I. Bily: Ortsnamenbuch des Mittelbegebietes, S. 118.

daß diese Namen mit altsächsisch \**bōgī*, mittelniederdeutsch *bōge* ›Krümmung, Biegung, Gelenk‹ zu verbinden sind. Erneut zeigt sich, wie verfehlt die nordische These gewesen ist.

### 2.3 *Dragen*

Die Untersuchungen von H. Ramge haben gezeigt, welch wichtiges Material auch in Flurnamen verborgen ist. Wir können dieses mit einem niedersächsischen Flurnamen ergänzen. *Dragen* ist der Name eines Waldgebietes nördlich von Gifhorn. Ältere Belege wie *Dragen*<sup>17</sup> zeigen keine Schwankungen. In Ermangelung einer vernünftigen Deutung griff man zu einem slavischen Wort und verband den Namen mit *draga*, russisch *doroga* ›Weg, Pfad, Straße‹.<sup>18</sup>

Sieht man sich aber nach mutmaßlich verwandten Namen um, so wird man in eine ganz andere Richtung, nämlich nach Norden geführt. Schon E. Förstemann hatte etliche Toponyme angeführt, die hier in Frage kommen: *Drage* in Schleswig-Holstein;<sup>19</sup> *Drene*, Gau bei Warendorf und Lüdinghausen, 8. Jh. *Dragini*; *Trachari*, Gau bei Koblenz, 11. Jh. *Trachari*, und *Trachgau* bei Gemünd in Württemberg, 9. Jh. *Trachowe*, *Drachgowe*.<sup>20</sup> E. Förstemann verband die Namen mit norw. *drag* ›Wasserlauf, Höhenzug, schmaler Landstrich‹, jüt. *drav* und meinte weiter:

Freilich ist diese Bedeutungsentwicklung von *dragan* in Deutschland nicht nachgewiesen. Das Niederdeutsche hat nur *drawweln*, in die Länge ziehen. Oder engl. *dragge*, nnd. *dravik*, die Trespe?

Neuere Untersuchungen sind sich da schon sicherer. W. Laur schreibt zu dem schleswig-holsteinischen Ortsnamen *Drage*, daß es sich um<sup>21</sup>

eine deverbative Bildung zum Verb germ. \**dragan* [handelt], das im Englischen und in den nordischen Sprachen die Bedeutung ›ziehen‹ hat, vergleiche englisch *draw* und dänisch *drage*. Davon sind im Dänischen *drag* = ›schmale Landzunge, die eine Halbinsel mit dem Festland verbindet‹ und altdänisch *dragb*, mundartlich-jütisch *drav* = ›Sumpf, Moor, sumpfiges Wiesengelände‹ abgeleitet.

- 
- 17 J. Rund: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landkreises Gifhorn, S. 65.  
 18 P. Kühnel: Die slavischen Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen, S. 354.  
 19 Vgl. dazu jetzt W. Laur: Historisches Ortsnamenlexikon, S. 217 f.  
 20 E. Förstemann: Ortsnamen II,1, Sp. 738 f.  
 21 W. Laur: Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein, S. 217.

Sollte hier nicht der Waldname *Dragen* seinen Platz finden? Die geographische Lage zeigt, wie sich der Wald – vorausgesetzt, die geographischen Verhältnisse haben sich in den letzten 1500 Jahren nicht entscheidend verändert – von Giffhorn aus nach Norden ausdehnt, sich ›lang zieht‹.

Aber auch wenn die Verbindung mit den nordischen Wörtern richtig sein sollte, wird damit selbstverständlich nicht einer nordischen Einwanderung das Wort geredet. Wir müssen immer wieder bedenken, daß die geographischen Namen die in ihnen enthaltenen Wörter wie Fossilien bewahrt haben. Das Verhältnis zwischen dem Ortsnamen *Dragen* und den nordischen Wörtern muß dahingehend interpretiert werden, daß das Appellativum im Norden bewahrt blieb, im Kontinentalgermanischen aber nur in Namen überlebte. Damit aber werden die Namen nicht jünger als die nordischen Wörter, sondern vielleicht sogar als deren Relikte älter.

#### 2.4 *Elbe*

Die Etymologie dieses Namens darf als geklärt bezeichnet werden. Die antiken Belege *Albia* und *Albis* weisen auf einen germanischen *-iljā*-Stamm. Als Ableitungsgrundlage vermutet man zwar einen Zusammenhang mit dem bekannten ›weiß‹-Wort in lateinisch *albus*, das Verwandte in althochdeutsch *albiz*, *elbiz*, polnisch *labędź* ›Schwan‹ besitzt, aber es muß schon sehr früh auch ein Wort für ›Fluß‹ gegeben haben.<sup>22</sup> Dieses nun findet sich im Nordgermanischen wieder: altnordisch *elfr*, schwedisch, norwegisch *elv* ›Fluß‹.

Es lag daher nahe, nun dieses germanische Wort im Namen der Elbe wiederzufinden und damit zu etymologisieren. Damit trüge dann die Elbe einen germanischen Namen. Aber damit beginnen erst die Probleme. Der Hauptfluß Norddeutschlands wäre danach aus einer Einzelsprache benannt und jünger als fast alle seine Nebenflüsse, jünger als die Namen von *Stör*, *Oste*, *Bille*, *Seeve*, *Ilmenau*, *Ohre*, *Saale*, *Eger* und *Iser*. Das ist kaum zu akzeptieren.

Das Problem liegt in dem Verhältnis zwischen den nordgermanischen Wörtern *elf* usw., die ›Fluß‹ bedeuten, und dem Namen der *Elbe*, in dem dieses vorliegen soll. Unmöglich ist, daß aus dem Norden vorstoßende Germanen erst diesen Fluß mit einem einzelsprachlichen Wort benannt haben. Weniger unmöglich ist eine ganz andere Vorstellung, die aber von einer vollständigen Umkehrung bisheriger Theorien ausgehen muß. Dabei können allerdings Übertragungen von Namen

22 W. P. Schmid: *Elbe*, S. 100 f.

großer Flüsse auf kleinere helfen, oder mit anderen Worten: Vorgänge, bei denen ein Name zum Appellativum, zum Wort geworden ist. Wir kennen dieses sowohl im Fall des Flußnamens *Weichsel* wie auch dem des *Rheins*.

Gehen wir davon aus, daß die Entfaltung des Germanischen im kontinentalen Bereich erfolgt ist, so darf für den *Elbe*-Namen gefolgert werden, daß nach Norden wandernde germanische Stämme den Namen des großen Stromes mitgenommen und auf kleinere Flüsse übertragen haben. In Verbindung mit diesem Vorgang wurde der Name der *Elbe* allmählich zu einem Appellativum. Und dieses wurde im Norden bewahrt und zur Namengebung verwendet.

Verwegen an diesem Gedanken ist nur die Tatsache, die nordische Heimat des Germanischen zu streichen. Es sind aber gerade die niedersächsischen und ostfälischen Namen, die nicht gegen, sondern nachhaltig für eine derartige These sprechen. Neuere Untersuchungen zeigen weitere Fälle.

### 2.5 Engensen

Engensen, ein kleiner Ort bei Burgwedel, zeigt in seinen älteren Belegen, daß er kein *-husen* oder *-hem*-Name sein kann: 1278 *Engese*, Ende 13. Jh. *Enghese*, 1301 *Johannes de Engese* usw.<sup>23</sup> Die Überlieferung des Ortsnamens läßt kaum eine andere Möglichkeit zu, als von einem *-s*-Suffix in der Bildung auszugehen. Es handelt sich dabei um einen Bildungstyp aus der frühesten Zeit germanischer Ortsnamenbildung, der vor allem in Norddeutschland zu finden ist; das zeigen Namen wie *Degese*, *Hünxe*, *Ilvese*, *Linse*, *Meensen*, *Resse*, *Seelze*.<sup>24</sup> Die damit gebildeten Namen enthalten zumeist Hinweise auf die geographische Lage der Ortschaft. Das könnte auch für *Engese* zutreffen. Als Ableitungsgrundlage bietet sich ein Wort an, das am besten im Nordgermanischen bezeugt ist: dänisch *eng*, schwedisch *äng*, altnordisch *eng* ‚Wiese, Grasland‘. Im altsächsischen oder mittelniederdeutschen Wortschatz ist dieses Wort nicht überliefert, aber nach Ausweis des Ortsnamens muß man annehmen, daß dieses Wort früher auch in Norddeutschland bekannt gewesen ist. Mit einigem Vorbehalt wird man deshalb von einer Grundform *Engese* < \**Engisa* oder \**Engesa* ausgehen können.

23 U. Ohainski und J. Udolph: Ortsnamen Hannover, S. 141.

24 Ausführlich behandelt bei J. Udolph: Namenkundliche Studien, S. 199–218.



## 2.6 Goslar

Der Name der alten Stadt am Rand des Harzes ist auch im Lichte älterer Belege erkennbar aus den Elementen *Gose* (dem Namen des Flusses) und *-lar*, dem viel diskutierten Ortsnamen-Element, zusammengesetzt. Über letzteres will ich hier nicht ausführlich handeln; die Verbreitung kennen wir in großen Zügen aus der Arbeit von H. Dittmaier.<sup>25</sup> Dessen Karte muß mit einigen Neufunden im östlichen und südöstlichen Niedersachsen ergänzt werden, eine wesentliche Änderung der Streuung ergibt sich daraus jedoch nicht.

Zur Etymologie sei nur angemerkt, daß man das Wort am wahrscheinlichsten auf *\*lē̄s-* (mit westgermanisch *\*-ā-* für *\*-ē-* und *-r-* für *-s-* nach Verners Gesetz) zurückführen muß. In diesem Fall ergibt sich ein Anschluß an das im Slavischen bestens bekannte Wort für den ›Wald‹, altkirchenslawisch *lēs*.<sup>26</sup>

Ich möchte mich hier und jetzt aber mehr um das Bestimmungswort kümmern, das man bei Führungen durch Goslar als *gōs* ›Gans‹ erklärt bekommt. Daß das nicht stimmen kann, läßt sich aus lautlichen wie morphologischen Gründen leicht erklären: der Name *Gose* zeigt in seinem Stammvokal keine Diphthongierung, weist also auf eine Kürze und nicht auf eine Länge; morphologisch verlangt der Name nach einer Grundform *\*Gos-a*, und bei dieser Form kann in der Ableitungsgrundlage kaum ein Wort, sondern nur eine Wurzel vermutet werden. Anders etwa als bei *Grone* < *Grōn-aha* ›Grün-fluß‹ weist das einfache *-ā* nicht auf eine Ableitung von einem Wort, sondern von einer Wurzel.

Und diese findet man am ehesten, wenn man entweder von *\*Gosa* < *\*Gusa* ausgeht oder aber von niederdeutsch *ō<sup>2</sup>*, und dann *Gose* auf (zunächst) germanisch *\*Gaus-a* zurückführt. In jedem Fall ergibt sich ein Anschluß an die indogermanische Wurzel *\*gheus-*, ablautend *\*ghous-*, schwundstufig *\*ghus-*. Es ist nach J. Pokorny<sup>27</sup> eine Wurzel-Erweiterung von *\*gheu-* ›gießen‹, und diese findet sich appellativisch im Keltischen (mittelirisch *guss* < *\*ghus-tu-s*) ›Kraft, Heftigkeit, Zorn‹, daneben aber vor allem im Germanischen, und hier vor allem im Nordischen: in altisländisch *gjósa*, *gaus* ›hervorbrechen, sprudeln‹, *geysa* ›in heftige Bewegung bringen, aufhetzen‹, *Geysir* ›heiße Springquelle in Island‹, neuisländisch *gusa* ›sprudeln‹. Auch deutsche Dialekte können hinzugezogen werden: niederdeutsch mundartlich *gust'rn* ›rauschen‹, ostfriesisch *gūsen*, *gūsdern* ›rauschen, strömen‹.

25 H. Dittmaier: Die (h)lar-Namen.

26 Vgl. J. Udolph: Namenkundliche Studien, S. 473-497.

27 J. Pokorny: Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, Bd. 1, S. 448.

hochdeutsch *Güsse* ›Wogen, große Wassermassen in starker Bewegung‹, mittelhochdeutsch *gus-regen* ›Platzregen‹.

Von hier aus ist dann ein Blick in die Namen möglich,<sup>28</sup> man vergleiche *Jues-See* in Herzberg; *Guissen* bei Beckum; *Goes* auf Südbeveland (Zeeland); *Geusa*, Fluß im Kr. Merseburg, alt *Gusuua*, *Gusau*, *Gusue*; *Am Gusen*, Nfl. d. Donau bei St. Georgen, alt *Gusine*, *Gwsin*; *Gossel* bei Ohrdruf, alt *Guslo*. Hier kann nun auch *Goslar* an der *Gose* genannt werden. Der Name der *Gose* besitzt zudem eine genaue Entsprechung in der *Gausa*, einem Fluß in Norwegen nordwestlich von Lillehammer, den O. Rygh mit weiteren norwegischen Namen wie *Gausa*, *Gausakker*, *Gausen*, *Gaustjern*, *Gausdalvand*, *Gausland*, *Gausereid*, *Gausvik* u. a. m. verbunden hat.

## 2.7 *haugaz*

Anders gelagert ist der Fall bei dem schon von K. Bischoff ausführlich behandelten alten germanischen Wort *\*haugaz* ›Hügel, Grabhügel‹.<sup>29</sup> Dieses, unter anderem in altnordisch *haugr*, altdänisch *høgh* ›Hügel, Grabhügel‹ fortlebende Wort findet sich in Namen in Dänemark, Schleswig und auf den nordfriesischen Inseln, in Holstein, im nördlichen und westlichen Niedersachsen, östlich der Oker und südlich der Ohre bis zur Unstrut, über den Thüringerwald hin bis an den Main, an die Werra und untere Fulda und darüber hinaus bis in die Gegend von Marburg und bis in die Rhein-Main-Gegend.

Mit Recht hat K. Bischoff angenommen, daß man »die skandinavischen und die ostsächsisch-thüringisch-hessischen Vorkommen zusammensehen«<sup>30</sup> muß. Die Erklärung dieses Phänomens ist nach Bischoff einfach: »Wiederum ist ein Wort aus dem Norden nach dem Süden mitgebracht worden.«<sup>31</sup> Er begründet diese Meinung mit der Annahme, daß *Haug*, *Hoch*, *Hug*, *Hyg* und so weiter keine allgemein im Deutschen bezeugte Wortsippe sei und man daher in altnordisch *haugr* nicht die Reste eines gemeingermanischen Bestandes sehen dürfe.

Wie ich an anderer Stelle ausführlich dargelegt habe,<sup>32</sup> so ist es, wenn man sich die Streuung der Namen vorurteilsfrei betrachtet, mehr als unwahrscheinlich, daß eine Zuwanderung aus dem Norden die Grundlage für die Streuung gewesen ist.

28 Dazu zuletzt J. Udolph: Deutsches und Slavisches, S. 93 f.

29 K. Bischoff: Germ. *\*haugaz*.

30 Ders.: Sprache und Geschichte, S. 19.

31 Ebd.

32 J. Udolph: Namenkundliche Studien, S. 859–863.

Vielmehr dürfte die Voreingenommenheit einer Südwärtsbewegung germanischer Stämme eine entscheidende Rolle gespielt haben. Es handelt sich bei *haugaz* vielmehr um ein gemeingermanisches Relikt, das nach Norden hin ausgestrahlt hat. Dafür spricht auch die Tatsache, daß nicht nur in deutsch *Hügel* eine Ablautvariante zu *haugaz* vorliegt und offenbar in Thüringen ein Zentrum beitz, <sup>33</sup> sondern im Kontinentalgermanischen daneben weitere Varianten, u. a. mit Konsonantenwechsel im Stammlaut, vorliegen, so etwa in schweizerdt. *hock* 'Hau-fe' u. a. m. Im Lichte weiterer Namen und deren Verbreitung ist daher – so meine ich – auch bei *haugaz* viel eher von einer Süd-Nord-Streuung als von einer Nord-Süd-Wanderung auszugehen.

## 2.8 *hlaiw*

Die Überbetonung des nordischen Einflusses zeigt sich auch im Fall eines weiteren Hügelwortes, nämlich *\*hlaiw*. Auch bei diesem Wort sind die wichtigsten Untersuchungen von K. Bischoff durchgeführt worden. <sup>34</sup>

Unter anderem führte er aus:

1. *\*hlaiw-* ist die älteste germanische Grabhügelbezeichnung. Sie »gehört zum frühesten Bestand des Germanischen und entspricht lat. *clivus* 'Hügel'. Beide entstammen einer Zeit, als die Vorfahren von Germanen und Italikern noch Nachbarn waren«. <sup>35</sup> Die Bezeichnung »muß einst gemeingermanisch gewesen sein«. <sup>36</sup>
2. »Die nach Südosten abgezogenen Goten haben *\*hlaiw-* mitgenommen«. <sup>37</sup>
3. Im Altenglischen ist es belegt.

Und auch dieses Wort ist nach Bischoff von den nach Süden vordringenden Germanen in der Frühzeit und bei späteren Schüben mitgenommen worden. Hinzu kam das Eindringen von dem eben behandelten *haugaz*. <sup>38</sup>

Aufs Ganze gesehen muß einmal von Norden her jüngeres *haug* in Gebiete des gemeingermanischen *\*hlaiw-lē* gelangt sein und es verdrängt oder überlagert haben.

<sup>33</sup> Vgl. T. Valtavuo: Der Wandel der Worträume, S. 39 ff.

<sup>34</sup> K. Bischoff: Germ. *\*hlaiw-*.

<sup>35</sup> Ebd., S. 3.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Ebd., S. 21.

Die Unhaltbarkeit eines Zuzuges aus Norden zeigt sich aber schon an einer Bemerkung von H. Kuhn: »In den nordischen Ortsnamen ist \**hlaiwaz*, soviel ich weiß, nirgends eindeutig faßbar.«<sup>39</sup>

Man argumentiert also mit Thesen, denen die Streuung der Namen einwandfrei widerspricht. Karl Bischoff hat gemeint, noch keine Verbreitungskarte vorlegen zu können. Ich war der Auffassung, daß es doch genug Material gibt, dieses zu versuchen, und habe eine Kartierung vorgenommen.<sup>40</sup> Sie zeigt, daß neben dem hohen Anteil in Deutschland (sogar in Süddeutschland!) einige in den Niederlanden und Belgien und zahlreiche weitere auch in England bezeugt sind. Gerade die englischen Namen zeigen, wie stark germ. \**hlaiwa-* auf der Insel toponymisch genutzt wurde, und weiter, daß vor allem der Süden den Namentypus kennt und schließlich, wie wenig die Skandinavier zugewandte englische Ostküste Anteil an der Streuung hat. An nordischen Einfluß in England ist auf Grund dieser Verbreitung keinesfalls zu denken. Viel eher wird man an Verbindungen zum Kontinent festhalten müssen; die südenglischen Belege und die ostflandrischen Namen sind zweifellos miteinander zu vergleichen.<sup>41</sup> Skandinavien selbst kennt überhaupt keine Namen.

Und noch etwas kommt hinzu. Bekanntlich sind suffixale Ableitungen gegenüber der Komposition eine ältere Bildungsweise germanischer Wörter und Namen. Ein wichtiges Zitat von J. Grimm ist immer wieder aufgegriffen worden:<sup>42</sup>

Es ist die unverkennbare Richtung der späteren Sprache, die Ableitungen aufzugeben und durch Kompositionen zu ersetzen. Dieses bestätigt uns eben, daß jetzt erloschene Ableitungen vormals lebendig, jetzt unverständliche oder zweideutige vormals fühlbar und deutlich gewesen sein müssen.

Hier nun ist ein niedersächsischer Ortsname zu nennen, der als bisher einziger mit einem Suffix von germ. \**hlaiw-* abgeleitet zu sein scheint; es ist *Leveste* bei Hannover. Die Überlieferung des Namens ist konstant: 1211 *de Leveste*, um 1225 *de Leueste*, um 1229 *Leueste*.<sup>43</sup>

Der Name hat bereits zu mancherlei Vermutungen Anlaß gegeben. Eine Verbindung mit *hlaiw* wurde verschiedentlich erwogen, wurde aber u. a. mit dem Argument abgelehnt, *hleō* (Hügel) sei auf dem Festland nicht nachzuweisen. Nach H. Bahlow liegt eine *-st*-Bildung zugrunde und – wie fast immer – ein Sumpf-

39 H. Kuhn: Stamm- und Genitivzusammensetzung, S. 165.

40 Siehe J. Udolph: Namenkundliche Studien, Karte 67, S. 867.

41 Zu diesem Punkt vgl. J. Udolph: Die Landnahme Englands.

42 J. Grimm: Deutsche Grammatik, 2. Teil, 3. Buch, S. 403.

43 U. Ohainski und J. Udolph: Ortsnamen Hannover, S. 289.

und Wasserwort.<sup>44</sup> H. Kuhn schließlich ordnete ihn den vorgermanischen *-st*-Bildungen zu und verknüpfte ihn mit Orts-, Berg- und Völkernamen wie *Libistus*, *Libystinoi*, *Laphystios* aus Thrakien, Böotien und dem Gebiet östlich des Schwarzen Meeres.<sup>45</sup>

Die Wahrheit liegt viel näher. In der Tat ist von einer *-st*-Bildung auszugehen, die wie in *Lameste*, *Harste* bei Göttingen, *Segeste* bei Hildesheim, *Thüste* bei Hameln, 1022 (R) *Tiuguste*, *Thiuguste* und anderen Namen begegnet. Dieser Namentyp gehört einwandfrei zu den älteren Bildungen des germanischen Wortschatzes.<sup>46</sup> Stellt man dazu in der Ableitungsgrundlage das genannte *hlaiw* ›Hügel‹, so ergibt sich ein Konstrukt *\*Hlaiw-ista*, das für sich in Anspruch nehmen kann, als wahrscheinlich älteste Bildung eines *hlaiw*-Namens verstanden zu werden. Die Lage des Ortes, der selbst 60 m hoch am Fuße des Burgberges (150 m) liegt, stützt diese Deutung nachhaltig.

## 2.9 *Ohrum*

Neben *Schöningen* ist *Ohrum* (Kr. Wolfenbüttel) der älteste bezeugte Ortsname in Niedersachsen. Seit 847/848 ist er zumeist als *Orheim*, *Orem*, *Orum* bezeugt. Daneben begegnen Varianten mit prothetischem *H-* (*Horoheim*, *Horahim*, *Horheim*) und Formen mit *A-* für *O-*: *Arem*.<sup>47</sup>

Die Analyse der Belegfolge erlaubt folgende Schlüsse:

1. Das anlautende *H-* erscheint – abgesehen von dem auch sonst unorganisch auftretenden *H-* etwa bei *Hosterheim* für *Osterheim*, *Hekholta* für *Eckholta* – offenbar in Angleichung an eine volksetymologische Umdeutung zu einem bekannten niederdeutschen Wort für ›Morast, Schmutz, Dreck‹, althochdeutsch *horo* ›Schlamm, Brei, Schmutz, Kot, Erde‹, altsächsisch *horu* ›Kot, Schmutz‹, das in Dutzenden von Namen seine Spuren hinterlassen hat, darunter in *Harburg*, *Horb*, *Horbach*, *Hordorf* u. a. m.<sup>48</sup>
2. Die Varianten mit anlautendem *A-* (*Arem*) verraten dem Sprachhistoriker in Verbindung mit dem häufigen *-o-*, daß ein sogenanntes *ō* zugrunde liegt, ein Laut, der germanisch *\*-au-* fortsetzt.

44 H. Bahlow: *Abhandlungen*, S. 65.

45 H. Kuhn: *Kleine Schriften*, Bd. 3, S. 1–4.

46 Ausführlich J. Udolph: *Namenkundliche Studien*, S. 218–243.

47 Das Folgende ist entnommen aus K. Casimir und J. Udolph: *Der Ortsname Ohrum*.

48 Man vergleiche die ausführliche Behandlung bei J. Udolph: *Namenkundliche Studien*, S. 318–330.

3. Als Grundwort ist niederdeutsch *hem* ›Siedlung, Dorf, Heim‹ zu erkennen. Daraus ergibt sich als germanische Grundform
4. ein Ansatz \**Aur-hem*.

Damit unvereinbar sind Erklärungen, die den Namen mit dt. *Öhr*, *Nadelöhr* verbinden, ebenso scheitert der Versuch einer Deutung mit Hilfe von niederdeutsch *ör*, *ūr* ›Raseneisenstein, Eisensandstein, Brauneisenstein, Ohrsand, Ortstein‹, da dieses nach Ausweis des Nordischen (vgl. altnord. *urð* ›Steinboden, Felsgeröll‹, neuisl., färöisch *urð*, neunorw. *urd*, *ur*; auf Shetland *urd*) ursprünglich ein *-d* oder *-t* im Auslaut besessen hat.

Dennoch findet sich aber die Lösung im Norden. Ganz offensichtlich steckt in *Ohrum* ein aus *Öresund* und *Helsing-ör* bekanntes nordgermanisches Wort für Sand, Kies, vgl. altnord. *aurr* (*a*-Stamm) ›sandiger Boden‹, ›Kies, mit Stein untermischter Sand‹, daneben als *jō*-Stamm altnordisch *eyrr* ›Landzunge von Sand und Stein, flache, sandige od. steinige Küstenstrecke, auch Landzunge oder Sandbank‹. Auch die modernen skandinavischen Sprachen kennen das Wort, auch in Ortsnamen wie *Ör*, *Öra*, *Örby*, *Örebro*, *Öregund*, *Öresund*, *Örgryte*, *Öringe*, *Örtomta*, *Ören* (Seename), *Korsør*, *Skelskør*, *Helsingør*, *Ørby*, *Ørbæk*, *Dragør*, *Løgstør*, *Skanør*.

Das Wort ist somit im Germanischen gut bezeugt, nur im Deutschen nicht mehr bekannt. Da aber alte Wörter gerade in den Ortsnamen zu finden sind und die Beschreibungen von Ohrum darauf verweisen, daß sich bei dem Ort in der Oker durch eine diluviale Endmoränenkiesbank eine günstige Passiermöglichkeit ergeben hat, darf in *Ohrum* mit guten Gründen eine Grundform \**Or-hem* und älter \**Aur-hem* angenommen werden, in der neben niederdeutsch *hēm* ›Siedlung, Hof, Dorf, Heim‹ das verschwundene und nur im Nordgermanischen bewahrte Wort *aur* ›Kies, Sand, Sandbank‹ verborgen ist.

Wir dürfen die Beschäftigung mit nordisch *aur* aber noch weiter treiben, denn wie im Fall von *Leveste* bietet Niedersachsen noch einen weiteren Namen, der aus morphologischen Gründen noch höheres Alter für sich beanspruchen kann.

## 2.10 Oerie

Der 15 km südlich von Hannover liegende Ort *Oerie* ist ein *-ithi*-Name: 1033 *Oride*, 1153–1167 *Orethe*, um 1230 *de Orede* usw.<sup>49</sup> Zugrunde liegt eine Grundform

49 U. Ohainski und J. Udolph: Ortsnamen Hannover, S. 348.

\**Aur-ithi*, in der das behandelte germanische *aur-* + *-ithi* vermutet werden kann. Ortsnamen mit dem Element *-ithi* sind in Niedersachsen sehr häufig, man denke an *Broistedt* < \**Brok-ithi*, *Denkte*, *Drütte*, *Geitelde*, *Heerte*, *Leinde*, *Lengede*, *Sickte*, *Thiede*, *Uehrde*, *Lehrte*, *Sehnde* u. v. a. m.). Die Streuung der ca. 250 Namen spricht für sich, Skandinavien kennt es kaum, die wenigen dänischen Namen sind umstritten. Es ist ein altgermanisches Wort- und Namenbildungselement, das keiner germanischen Einzelsprache zugerechnet werden kann.<sup>50</sup> Hier findet *Oerie* als altes \**Aur-ithi* seinen Platz.

Die Deutung als ›Sandort, Kiesort‹ wird bestätigt durch die Lage des Ortes. Eine Besichtigung mit Geographen vor Ort und geologische Karten zeigten, daß die Siedlung in einem Flugsandgebiet liegt. Jahrtausende wehende Winde haben Sand- und Kiesschichten angehäuft, die heute noch den Boden des Ortes und seiner Umgebung prägen.

Natürlich wird zur Erklärung der Namen *Obrum* und *Oerie* kein Zuzug nordgermanischer Siedler benötigt. Die Namen sind vielmehr Relikte aus einem Wortschatz, den die nordische Sippe noch kannte. Es spricht alles dafür, in den Ortsnamen ein gemeingermanisches Wort zu vermuten, das hier seine Spuren hinterlassen hat.

## 2.11 Rhön

Der Name dieses Gebirgszuges, 1128 *Rone nemus*, 1398 *Rone*, 1401 *Röne*, 1404 *Rone*, 1410 *Röne*, 1411 *Röne*, 1415 *Röne*, 1418 *Röne*, 1423 *Rone*, 1433 *Rone*, 1572 *Rön*, 1753 (*die*) *Ronberg*,<sup>51</sup> ist immer wieder aus dem Keltischen erklärt worden, so u. a. von E. Schröder.<sup>52</sup> Die beste und zweifellos richtige Etymologie stammt aber von H. Kuhn:<sup>53</sup>

Frühgermanisch – nicht keltisch, wie oft gesagt – ist ... wahrscheinlich auch der Name der *Rhön*, eng verwandt mit altn. *braun* ›steiniges Land, Geröllfeld‹ (in Island v. a. ›Lavafeld‹, so wie die Rhön vulkanisch ist).

- 
- 50 Zu den *-ithi*-Bildungen J. Udolph: Ortsnamen auf *-ithi*; ders.: Namenkundliche Studien, S. 258–274; R. Möller: Dentalsuffixe.  
 51 H. Hammel: Namen deutscher Gebirge, S. 13.  
 52 E. Schröder: Deutsche Namenkunde, S. 182.  
 53 H. Kuhn: Kleine Schriften III, S. 146.

Diese Etymologie H. Kuhns (die dieser nicht als erster, aber wohl am energischsten vertreten hat) findet ihre Bestätigung in den zahlreichen Vulkanruinen aus Basalt oder Phonolith der Rhön; sie sind ein Charakteristikum dieses Gebirgszuges.

Die nordischen Sprachen kennen das hier in Frage stehende Wort heute noch recht gut, im Dänischen erscheint es als *røn* ›Steinbank am Meeresgrund‹, im Isländischen als *braun* ›steiniges Land ohne Vegetation‹, es ist seit altnordischer Zeit bekannt als *braun* ›Steinhaufe, Steingrund‹, auf Island auch ›Lava‹. Dort ist *-braun* ›(steiniger) Boden, Lavafeld‹ auch in Namen häufiger, ferner begegnet es in färöischen Ortsnamen (*reyn*), in norwegischen ON wie *Raunen*, *Raunefjorden*, auf den Shetland-Inseln, in Norwegen (*Raunefjorden*, *Raunane*, *Raunen* u. a.) und Dänemark (*Kamstrup Røn*, *Thyborøn* u. a.).

Erneut muß man sich fragen, wie die Existenz eines ausschließlich im Nordgermanischen belegten Wortes in der Toponymie Mitteleuropas zu erklären ist. Ist hier wiederum ein Wort aus dem Norden nach dem Süden gebracht worden? Soll man annehmen, daß erst nach Süden vorrückende Germanen den Gebirgszug mit einem nordgermanischen Appellativum belegt haben? Das Gegenteil wird richtig sein: die Toponyme (auch Flurnamen!) haben das alte Wort bewahrt; es stammt aus einer Periode, die man nicht anders als urgermanisch, gemeingermanisch bezeichnen kann. Der Name der *Rhön* entspricht somit voll und ganz den schon gezeigten Fällen und bestätigt damit, daß Teile des kontinentalgermanischen Sprachgebiets als toponymische ›Kernlandschaft‹ bezeichnet werden können: nur hier finden sich Namen, die in allen wichtigen Teilbereichen der Germania ihre appellativischen Entsprechungen haben.

## 2.12 Scheuen, Scheie

Der Ortsname *Scheuen* (Kr. Celle) erscheint seit 1313 als 1313 in *Scogen*, *scoyen*, *schoygen*, *scoygen*, *schoygen*, *Schugen*, *Schoyen*.<sup>54</sup> Es spiegelt sich darin offenbar eine Entwicklung wider, die von *Skogen* ausgehend durch Ausfall bzw. Spirantisierung des *-g-* > *-j-* zu *Skojen*, *Skoien*, *Schoien* geführt hat. Die heutige Form mit *-eu-* gibt dieses noch wieder.

Der Name kann aus dem Nieder- oder Hochdeutschen nicht erklärt werden. Er wird zu dem im Deutschen nicht mehr bezeugten, aber in den skandinavischen Sprachen bestens bekannten Wort *skog* ›Wald‹ gehören, vgl. anord. *skógr*,

54 Urkundenbuch der Stadt Celle und andere Quellen, UB. Celle Nr. 8 S. 7.



schwed. *skog*, ndän. *skov* usw., ein Wort, das u. a. in ae. *scaga* ›Gebüsch, Gestrüpp‹, engl. *shaw*, anord. *skagi* ›Landzunge‹ u. a. Verwandte besitzt. Der Ortsname *Scheuen* wird am ehesten auf den alten Dat. Plur. *Skogun* zurückzuführen sein, ein Kasus, der bei Ortsnamen immer wieder zu erwarten ist.

Wie schon mehrfach in diesem Beitrag wartet Niedersachsen aber auch dieses Mal mit einer suffixalen Bildung auf, die hohes Alter verrät. Es ist der Ortsname *Scheie* bei Bückeburg, 1055–1056 in *Scoythe*, 1181/85 *Scogethe* usw.,<sup>55</sup> der mit hoher Wahrscheinlichkeit auf \**Skog-ithi* zurückgeht.<sup>56</sup>

### 2.13 *Braunlage*

Gelegentlich verbirgt sich Altertümliches in Namen, die auf den ersten Blick hin keinerlei Probleme zu bieten scheinen. Dazu gehört *Braunlage* im Harz, bei dem es sich lohnt, mehrere Belege anzuführen: 1227 *casa in Brunla*, 1227 *in Brunla*, (1234) *in Brunenla*, (1235–1289) *de Brunenlo*, (gegen 1260) *to dem Brunenlo*, 1518 *Brunlohe*, 1518 *Braunlohe*, 1531 *Brunlohe*, 1594 *zum Braunenlaw*, 1595 *zum Brunlawe und Catzennese* (auf der ›Catzennese wohnt das meiste Volk‹), 1595 *Braunlag*, 1610 *zum Braunla*; *Auf dem Braunlabe*, 1621 *von Braun Lohe*, 1622 *Braunlohe*, 1643 *Braunlabe*, 1650 (Merian) *Braunlah*, 1679 *Braunlage*, 1690 *Braunlabe*.<sup>57</sup>

Diese Belegentwicklung zeigt, daß kein ursprünglicher *-lage*-Name vorliegt,<sup>58</sup> sondern ostfälisch *-la* (für *-loh*) ›Wald‹.<sup>59</sup> O. Hahne dachte an eine Bedeutung ›*la* oder *lo* = Wald auf moorigem braunem Grund‹,<sup>60</sup> H. Siebel nahm fälschlich an, es handele sich um einen *-lage*-Namen<sup>61</sup> und verwies auf A. Bach. Dieser<sup>62</sup> hat aber zu *Braunlage* selbst keine Stellung genommen, aber H. Siebel meinte wohl Bachs Hinweis auf *brün* ›kantig, scharf‹.

Geht man diesem Hinweis nach, so wird man – nicht zuletzt gestützt durch die Tatsache, daß Braunlages Siedlungskern an der steil aufragenden Abbruchkante, die heute den Namen *Kattnäse* trägt – zu einer Wortgruppe geführt, die für

55 W. Laur: Die Ortsnamen in Schaumburg, S. 36f.

56 Vgl. schon E. Förstemann: Ortsnamen II, Sp. 788; bei J. Udolph: Ortsnamen auf *-ithi*, S. 112 sind die Belege falsch zu Schoholtensen bei Rinteln gestellt worden.

57 Urkundenbuch der Stadt Goslar, Bd. 1, passim; H. Kleinau: Geschichtliches Ortsverzeichnis, Bd. I, S. 90; K.-G. Fischer: Braunlage, briefl. vom 9.2.1996 und 24.1.2000.

58 Zu diesem Typus siehe H. Siebel: Flur- und Siedlungsnamen auf *-lagel-loge*.

59 Ausführlich behandelt bei J. Udolph: Namenkundliche Studien, S. 513–573.

60 O. Hahne: Bevölkerungsgeschichte des Harzes, S. 96.

61 H. Siebel: Flur- und Siedlungsnamen auf *-lagel-loge*, S. 118.

62 A. Bach: Ortsnamen I, S. 271.

die Etymologie eher in Frage kommt als ndt. *brün* ›braun‹ (auch die Studie von J. Böhmer<sup>63</sup> führt hier nicht weiter). Sie liegt vor in altisländ. *brün* ›Braue‹ und ›Kante, hervorstehender Rand‹, z. B. eines Gebirges, eines Hügels (*fialls-brún*, *brekku-brún*), des Eises (*ís-brún*), nach P. Persson ist sicherlich »die Bedeutung ›Rand, Kante‹ im Ganzen ursprünglicher«,<sup>64</sup> nisländ. *brún*, altschwed. *brün*, *brÿn* ›Rand, Kante, Zeugborte‹ verwandt mit ags. *brú* (engl. *brow*) ›Augenbraue‹, griech. *φρύς*, nicht nur ›Braue‹, sondern auch ›erhöhter Rand, Erhöhung, Anhöhe, Hügel, Hügelrand, Rand eines Grabens, Flußrand, Uferstrand, erhöhtes Ufer‹, ›Augenbraue, erhöhte Kante, Bergkamm‹, lit. *briaunà* u. a. ›Rand eines Gefäßes, Grat eines Gebirgszuges‹, irisch *brú* ›Rand, border, bank‹, *brúach* (*brouko-*) ›Rand, margo‹,<sup>65</sup> wobei lit. *briaunà* ›Kante, Rand, Gesims‹ aus *\*bhrēunā* mit aisl. *brün* ablautet.<sup>66</sup>

Nach Falk/Torp scheinen sich »die verschiedenen Bedeutungen des Wortstammes ›Augenbraue, Rand, Brücke, Kai‹ ... am besten durch die Annahme einer Grundbedeutung ›erhöhte oder hervorragende Kante‹ vereinigen zu lassen«. <sup>67</sup> Das Wort begegnet auch in englischen Ortsnamen, wo es als Entlehnung aus dem Nordischen aufgefaßt wird, z. B. in *Baisbourne*.<sup>68</sup>

Das nordische Wort ist auch schon von anderer Seite in deutschen Ortsnamen vermutet worden, so etwa in *Brüine* bei Essen (Kr. Diepholz), 1124 (K. 14. Jh.) *Brunin* usw. von R. Möller,<sup>69</sup> wofür auch die Lage am Rand eines Quellmuldentales sprechen könnte. Wahrscheinlich können hier noch weitere Namen angeschlossen werden, so etwa *Brunsel*, Wüstung bei Leiferde (Kreis Gifhorn), alt nur *Brunsele*<sup>70</sup> (wahrscheinlich aus *brün-* + *sel-* ›Siedlung‹), nach G. Oberbeck<sup>71</sup> ein »undeutbarer« Name; ferner wird hierher gehören *Brunslar* bei Fritzlar, 1154 *bruneslar*, angeblich zu dem PN *Brün* zu stellen, was aber bei einem *-lar*-Namen mehr als zweifelhaft ist und daher auch von H. Dittmaier abgelehnt wurde.<sup>72</sup>

Kehren wir zurück zu Braunlage: für einen Ansatz *\*Brun-loh* ›Klippenwald‹ sprechen nachhaltig die Klippen östlich des Ortszentrums, die als *Steinsklippe*

63 J. Böhmer: Braunwald. Ein Beitrag zur Ortskunde und Ortsnamenskunde.

64 P. Persson: Beiträge, S. 17.

65 Hj. Falk und A. Torp: Norwegisch-Dänisches etymologisches Wörterbuch, Bd. 1, S. 109; J. de Vries: Altnordisches etymologisches Wörterbuch, S. 60; P. Persson: Beiträge, S. 17 ff.

66 J. Pokorny: Wörterbuch, S. 170.

67 Hj. Falk und A. Torp: Norwegisch-Dänisches etymologisches Wörterbuch, Bd. 1, S. 109.

68 A. H. Smith: English Place-Name Elements, T. 1, S. 53.

69 R. Möller: Niedersächsische Siedlungsnamen, S. 41 f.

70 J. Rund: Geschichtliches Ortsverzeichnis, S. 52.

71 G. Oberbeck: Die mittelalterliche Kulturlandschaft, S. 36.

72 H. Dittmaier: Die (*h*)lar-Namen, S. 68.

bekannt sind und u. a. eine *Kattenese* umfassen. Die Klippen selbst und der sich hoch ziehende Abhang sind mit Bäumen bewachsen. Es läßt sich durch diese Lage wahrscheinlich machen, daß dieses Gebiet als ›Wald an den Klippen, auf den Klippen‹ bezeichnet wurde. Daraus ergibt sich weiter, daß ein alter Flurname vorliegt, der später auf die Siedlung übertragen wurde, und daß in diesem ehemaligen Flurnamen das nur im Nordgermanischen bewahrte Wort *brun*, etwa mit einer Grundbedeutung ›erhöhter Rand, Erhöhung, Hügelrand, Rand eines Grabens, Flußrand, Uferrand, erhöhtes Ufer, erhöhte Kante, Bergkamm‹ versteckt und heute verdeckt durch ndt. *brun* ›braun‹ vorliegt.

### 3 Ausblick

Eine sorgfältige, wie etwa die von dem Jubilar für den Raum Hessen vorgelegte, Untersuchung von Flurnamen vermag – das zeigt sich auch wieder an den hier dargelegten Beispielen – offenbar manches Alte zu Tage zu fördern und kann helfen, alte und gängige Theorien zumindestens zu erschüttern. Aus der Sammlung des Hessischen Flurnamenatlases ist für die Frage nach nordischer Einwanderung sowie Heimat und Gliederung des Germanischen vor allem die Verbreitung des Flurnamengrundwortes *Strut* (offenbar eine sogenannte V<sub>2</sub>ddhi-Bildung) zu nennen,<sup>73</sup> dessen massenhaftes Auftreten allein in diesem Bundesland<sup>74</sup> in eklatantem Widerspruch zum völligen Fehlen in der angeblichen Heimat germanischer Stämme im Norden steht.

Die hier z. T. neu vorgelegten Ortsnamenetymologien zeigen, daß die Aufarbeitung des deutschen Orts- und Flurnamenmaterials noch lange nicht ihren Abschluß gefunden hat. Arbeiten wie diejenigen von H. Ramage fehlen uns z. B. auch in Niedersachsen.

73 Hessischer Flurnamenatlas, Karte 124.

74 Weitere Aufarbeitung bei J. Udolph: *Ex oriente lux*; ders.: *Namenkundliche Studien*, S. 120–130.

## Literatur

- Bahlow, Hans: Abhandlungen zur Namenforschung und Buchgeschichte. Neustadt a. d. Aisch 1980.
- Bily, Inge: Ortsnamenbuch des Mittelbegebietes. Berlin 1996.
- Bischoff, Karl: Germ. \**haugaz* ‚Hügel, Grabhügel‘ im Deutschen. Eine Flurnamenstudie. Mainz-Wiesbaden 1975. (Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz 4/1975).
- Germ. \**hlaiw-* ‚Grabhügel, Grab, Hügel‘ im Deutschen. Mainz-Wiesbaden 1979. (Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz 3/1979).
  - *Klint* im Deutschen. In: Friedhelm Debus und Joachim Hartig: Festschrift für G. Cordes, Bd. 2. Neumünster 1976, S. 20–41.
  - Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saale. Köln-Graz 1967.
- Böhmer, Julius: Braunwald. Ein Beitrag zur Ortskunde und Ortsnamenskunde. Kassel 1939.
- Casemir, Kirstin: Die Ortsnamen auf *-büttel*. Leipzig 1997. (Namenkundliche Informationen, Beiheft 19).
- und Jürgen Udolph: Der Ortsname *Ohrum*. In: Chronik Ohrum: 747–1997. Ohrum 1997, S. 36–40.
- Dittmaier, Heinrich: Die (*h*)*lar*-Namen. Sichtung und Deutung. Köln, Graz 1963.
- Falk, Hjalmar, Torp, Alf: Norwegisch-Dänisches etymologisches Wörterbuch, Bd. 1–2, 2. Aufl. Bergen, Heidelberg 1960.
- Flehsig, Werner: Das Rätsel der *Klinte*. Braunschweiger Heimat 44 (1958), S. 36–44.
- Ostfälische Volkstumsgrenzen im Lichte der Dialekt- und Flurnamengeographie. Braunschweiger Heimat 36 (1950), S. 53–89.
  - Waren Skandinavier oder Holsteiner an der Besiedlung des nördlichen Harzlandes im Mittelalter beteiligt? Zeitschrift des Harzvereins 33 (1981), S. 23–44.
  - Wörter für Bodenerhebungen in Ostfalen. Braunschweiger Heimat 55 (1969), S. 55–60, 81–88, 119–127.
- Hessischer Flurnamenatlas. Hrsg. von Hans Ramge unter Mitarbeit von Sonja Hassel-Schürg, Ulrich Reuling, Gerda Weigel, Bernd Vielsmeier, computativ bearb. von Harald Händler und Wolfgang Putschke. Darmstadt 1987. (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission NF 3).
- Förstemann, Ernst: Altdeutsches namenbuch, Bd. 2: Orts- und sonstige geographische namen. 1. Hälfte A–K, 2. Hälfte L–Z und Register, hg. von H. Jellinghaus. Bonn 1913–1916.
- Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik, 2. Teil, 3. Buch. Göttingen 1826.
- Hahne, Otto: Die Bevölkerungsgeschichte des Harzes. Braunschweigische Heimat 36 (1950), S. 90–106.
- Hammel, Heinrich: Namen deutscher Gebirge. Gießen 1933.

- Jankuhn, Herbert: Zur Frage nach der Urheimat der Angeln. Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 70/71 (1943), S. 1–48.
- Jellinghaus, Hermann: Englische und niederdeutsche Ortsnamen. Anglia 20 (1898), S. 257–334.
- Kleinau, Hermann: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig, Bd. I. Hildesheim 1967.
- Kühnel, Paul: Die slavischen Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen. Nachdruck Köln-Wien 1982.
- Kuhn, Hans: Stamm- und Genitivzusammensetzung in den germanischen Ortsnamen. Beiträge zur Namenforschung 4 (1953), S. 159–175.  
– Kleine Schriften, Bd. 3. Berlin, New York 1969–1978.
- Laur, Wolfgang: Die Ortsnamen in Schaumburg. Rinteln 1993.  
– Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein, 2. Aufl. Neumünster 1992.
- Möller, Reinhold: Dentalsuffixe in niedersächsischen Siedlungs- und Flurnamen in Zeugnissen vor dem Jahre 1200. Heidelberg 1992.  
– Niedersächsische Siedlungsnamen und Flurnamen in Zeugnissen vor dem Jahre 1200. Heidelberg 1979.
- Oberbeck, Gerhard: Die mittelalterliche Kulturlandschaft des Gebietes um Gifhorn. Bremen 1957.
- Ohainski, Uwe und Jürgen Udolph: Die Ortsnamen des Landkreises und der Stadt Hannover. Bielefeld 1998.
- Persson, Per: Beiträge zur indogermanischen Wortforschung, Teil I. Uppsala, Leipzig 1912.
- Pokorny, Julius: Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, Bd. 1. Bern, Frankfurt 1959.
- Rund, Jürgen: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landkreises Gifhorn. Hannover 1996.
- Schier, Bruno: Skandinavisch-englisch-deutsche Kulturverflechtung im Bereiche des Flurwesens. Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 10 (1963), S. 1–81.
- Schmid, Wolfgang P.: Elbe, In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 7. Berlin, New York 1986, S. 100–101.
- Schröder, Edward: Deutsche Namenkunde, 2. Aufl., Göttingen 1944.  
– Sachsen und Cherusker. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 10 (1933), S. 5–28.
- Siebel, Henning: Die norddeutschen Flur- und Siedlungsnamen auf *-lagel-loge*. Magisterarbeit Münster 1970.
- Smith, Albert Hugh: English Place-Name Elements, T. 1–2. Cambridge 1956.
- Udolph, Jürgen: Deutsches und Slavisches in der Toponymie des nördlichen Niedersachsen. Die Ortsnamen des Amtes Neuhaus, Kr. Lüneburg. Onomastica Slavogermanica 23 (1998), S. 77–109.  
– Ex oriente lux – auch in deutschen Flurnamen. In: Rudolf Schützeichel (Hg.): Gießener Flurnamenkolloquium 1. bis 4. Oktober 1984. Heidelberg 1985, S. 272–298. (Beiträge zur Namenforschung NF 23).

- Die Landnahme Englands durch germanische Stämme im Lichte der Ortsnamen. In: Edith Marold und Christiane Zimmermann (Hg.): Nordwestgermanisch. Berlin, New York 1995, S. 223-270. (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 13).
  - Die Ortsnamen auf *-ithi*. In: Probleme der älteren Namensschichten. Heidelberg 1991, S. 85-145.
  - Namenkundliche Studien zum Germanenproblem. Berlin, New York 1994.
  - Probleme und Wege der Namenforschung im Braunschweiger Land. Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 78 (1997), S. 9-33.
- Urkundenbuch der Stadt Celle, bearb. v. D. Brosius. Hannover 1996.
- Urkundenbuch der Stadt Goslar, Bd. 1, bearb. v. G. Bode. Halle 1893.
- Valtavo, Toivi: Der Wandel der Worträume in der Synonymik für 'Hügel'. Helsinki 1957. (Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki, Bd. 20,1).
- de Vries, Jan: Altnordisches etymologisches Wörterbuch. 4. Aufl. Leiden u. a. 2000.
- Wesche, Hans: Unsere niedersächsischen Ortsnamen. Alfeld 1957.